

Etwas Lokalkolorit um einen siebzigsten Geburtstag

von Ernst Feißt

Man mag es einem älteren Riehener nicht verargen, wenn er bei besonderen Gelegenheiten wieder etwas intensiver an seine engere Heimat denkt, die ihm doch stets der Inbegriff von Jugendland und Jugendglück geblieben ist. Ich meine jene engere Heimat um die Jahrhundertwende, wo Riehen noch ein ausgesprochenes, aber schon habliches Bauerndorf gewesen ist, und das hauptstädtische Interesse an seiner Landgemeinde, wenigstens nach dem begrenzten Horizont der damaligen Dorfjugend beurteilt, weitgehend auf den beachtlichen Kranz erlesener Land- und Herrschaftssitze beschränkt schien. Aber uns ABC-Schützen, die noch in Schürzen und halblangen Hosen unsere ersten heimatkundlichen Explorationen auf eigene Faust ausführten, waren diese prächtigen Bauten mit ihren gepflegten Garten- und Parkanlagen doch irgendwie ein unbewußtes Indizium für die Bedeutung der Stadtnähe und der Stadtzugehörigkeit. Wir ganz Jungen bewunderten mit beinahe heiliger Scheu und Andacht durch die schmiedeisernen Garten- und Torgitter die für uns märchenhaften Sitze, während die Aeltern vom Wunderfitz gestochen oder durch besondere Protektion des Gärtners nebst anderer Bediensteten bevorteilt, in Abwesenheit der Herrschaft bis in die «Vorhöfe zur Bundeslade» vordrangen und von allerrhand Kurzweil und Lustbarkeit zu erzählen wußten.

Auf dem Weg von Riehen nach Bettingen unterließ man es doch nie, um den «Wenken» herumzudüsseln und den Springbrunnen im Hof und das griechische Tempelchen samt den dazu gehörigen und im Park verstreuten Ganz- oder Halbgöttern mit ihrer uns noch unverständlichen Symbolik zu bestaunen. Man versuchte mit den Buben des Gärtners oder des Pächters vom alten «Wenken» anzubändeln, um etwas näher an all die Mysterien heranzukommen. Und es gelang. So schoß ich im Park des neuen «Wenken» ausgerechnet an einem heiligen Sonntagnachmittag mit einem «Luftg'wehrli» meine erste Waldohreule von einer der großen Tannen herunter, ließ sie ausstopfen, und malte sie mit meinem Freund Adolf Portmann, weiland Magnifenz und dem derzeitigen hochgeschätzten Ordinarius für Zoologie an unserer alma mater basiliensis, in verschiedenen Stellungen und Beleuch-

tungen um die Wette. Dann wagte ich mich jeweils im Spätherbst bis ins griechische Tempelchen, dessen Inneres von einem besonders fruchtigen Duft, der mir zeitlebens in der Nase sitzen wird, erfüllt war, à titre de dégustation vor; enthielt es doch die Wintervorräte der Obstanlagen und der Spaliere der gestrengen Frau Bürgermeister, vor der wir Buben einen Heidenrespekt hatten. Später nahm ich mir dann sogar die Freiheit, mit Pinsel und Malkasten in den dorfwärts gelegenen Parkteil einzudringen, um die Nordfassade des Zäslin'schen Barockhauses samt den flankierenden mächtigen Kastanienbäumen und hohen Pappeln je in einer Frühjahrs- und Herbstgewitterstimmung aufs Papier zu bringen. Ausdruck der Realschülerromantik und der immerhin gereifteren Form der Schönheitswürdigung!

Diese nachträgliche Beichte ist nichts anderes als die viel zu breit geratene Einleitung zur Notifizierung des 70. Geburtstages des heutigen Besitzers des Wenkenhofs, Herrn *Alexander Clavel-Respinger*, in unserem «Riehener Blättli». Er ist zwar teilweise über meine jugendlichen Vorwitzigkeiten auf dem laufenden, und meine diesbezügliche Sündhaftigkeit, der jene des verehrten Jubilars kaum nachstehen dürfte, ist dadurch abgeherrscht, daß die vorgenannten aquarellistischen Tastversuche der Wenkensammlung in der Folge zugeordnet worden sind. Sie nehmen sich allerdings erbärmlich unbeholfen im Kreis der künstlerisch wertvollen Originale aus, die die feudale Entwicklungsgeschichte dieses einzigartigen Herrschaftssitzes in Basels Umgebung preisen.

Der Anlaß des 70. Geburtstages, den Herr Clavel am letzten Dienstag, den 9. Januar, im Kreise seiner zahlreichen Freunde in beneidenswerter Rüstigkeit oder viel besser gesagt sprühender Jugendlichkeit feierte, ist Grund genug, jener ehrend zu gedenken, die dem «neuen Wenken» den baugeschichtlich sowie außen- und innenarchitektonisch letzten Schliff gegeben und ihn zu einem sprechenden Dokument altbaslerischer Wohn- und Baukultur ausgestaltet haben: Alexander und Fanny Clavel-Respinger. Beide von gutem, altem, stellenweise sogar robustem Holz, das sich nach Qualität und Maserierung ausgezeichnet zusammengefügt und nach der künstlerischen Seite famos

ergänzt und bereichert hat. Wenn jemand wie der Jubilar und sein Ehegespons etwas Bleibendes, für die engere Heimat kulturhistorisch Wertvolles geschaffen haben, so darf man, ohne in den Verdacht der Lobhudelei zu geraten, gerade an einem siebzigsten Geburtstag reden und schreiben. Es liegt mir wahrhaftig fern, aus Xandi Clavel ungefähr so etwas wie einen künftigen Dorfheiligen vorzubereiten. Dazu fehlt ihm ausgerechnet einmal das Zeug, sowie Ambition und Neigung. Ueber einen solchen Versuch würde insbesondere er selbst, aber mit ihm sämtliche seiner geliebten Rösser im Pferdehimmel laut und nachhaltig aufwiehern und die olympische Ruhe in den Gefilden der übrigen Seligen akustisch beeinträchtigen. Entre parenthèse würde sich der Jubilar in der schillernden Komparserie des baslerischen Prinzen Karneval beispielsweise in einer Darstellung von Niggi Stöckli wesentlich provenienzenkonformer und milieuächter ausnehmen wie etwa als keuscher Barockengel mit Buntsandsteintrompete auf dem Dorfbrunnen oder auf der Wiesenbrücke. Sodann besitzt Riehen ohnehin genügend Kandidaten für einen derartigen Posten, und zwar heilige und unheilige, autochthone und zugeströmte.

Aber der Herr Jubilar hat sich um die Verschönerung unserer Heimat so viele Verdienste erworben, daß wir Riehener allen Anlaß verspüren, das einmal gebührend anzuerkennen und zu verdanken: ist doch der Wenken nicht der erstbeste der zahlreichen hochherrschaftlichen Höfe im alten Bistum Basel. Er ist eine Gründung der vorkarolingischen Zeit und urkundlich erstmals 751 als *Wahcinchova*, sodann anno 800 als *Wahincova* und 1113 schließlich als *Wahinkoffen* erwähnt. D. L. Iselin, der 1922 verstorbene, hochgeschätzte pfarrherrliche Chronist, der unsere ganze Generation noch getauft und konfirmiert hat, leitet in seiner «Geschichte des Dorfes Riehen» die Herkunft von der Sippe des Wacho bzw. der Nachkommen des Waho ab. Diese Höfe waren in der Allemannenzeit unabhängige Gebilde mit «Wunn und Weide, Holz und Feld, Zwing und Bann», Vorläufer der späteren Gemeindeautonomie, Grundlage unserer ganzen politisch-demokratischen Entwicklung. Die Selbständigkeit unseres Gehöftes geht — immer nach Iselin, — aus einer Urkunde von 1362 hervor, die vom «banne ze Riechen und ze Wenken» spricht und eine solche von 1449 sogar noch von den «Dörffern Riehen und Wencken». Wenn auch das Dorf Wencken in der Folge zu Riehen geschlagen worden ist, so haben sich die Nachkommen des alten Waho oder Wahink, also die jetzigen *Wenk*, als ungemain wetterhart, unverwüßlich und standfest erwiesen: ist doch das Geschlecht bis auf den heutigen

Tag ausgesprochen regimentsfähig geblieben, und zwar in Gemeinde und Kanton, wie man zu sagen pflegt!

Aber ich bin der Geschichte vorausgeeilt, denn noch in der Karolingerzeit fiel der Wenkenhof schenkungsweise dem Kloster St. Gallen zu, um dann im späteren Mittelalter dem Gotteshaus St. Blasien zugesprochen zu werde, was alles aus noch bestehenden Urkunden belegt werden kann. Ja noch mehr! Der zum Herrenhof und Absteigequartier des Abtes aufgestiegene Wenken war verpflichtet, für den gnädigen Herrn «saubere Tischtücher, neue Schlüssel und Becher, darin Gesottenes und Gebratenes, Fließendes und Fliegendes, Zahmes und Wildes in drei Gängen, dabei je auf zwei Mann ein Huhn; für die Hunde ein Hundehaus und genügend Brot, für die Pferde einen trockenen Stall mit weißem Stroh bis an den Bauch, dazu das beste Heu vom Hofgut und Haber bis an die Ohren» zu liefern. Der Hof hat demnach punkto Gastlichkeit allerhand Tradition, und Ueberlieferung verpflichtet bekanntlich ebenso wie Noblesse! Nach der Reformation wurde dann aus dem einstmaligen St. Blasischen Meierhof ein stadtbaslerischer Herrnsitz, der im Jahre 1522 mit dem Dorfe Riehen aus bischöflichem käuflich in städtischen Besitz übergang.

Er beherbergete neben verschiedenen Landvögten auch andere Basler Notabilitäten, nicht lauter ganz brave, in dem während zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges der hochgestellte Gutsherr Balzer Graf wegen notorischen Vergehen gegen die Ehesatzungen ab dem Wenken geholt und nach Kandia auf die Galeeren verwiesen worden ist.

Die Glanzzeit des Wenkenhofes fällt jedoch mit dem beginnenden 18. Jahrhundert zusammen, als Hans Hch. Zäslin den Landsitz käuflich erwarb und unterhalb des alten Herrenhauses ein einstöckiges «Lustschloß» im Stil Louis XIV. aufführte. Böse Baslerzungen behaupten allerdings zu Zwecken, die selbst für den damaligen eher largen Zeitgeist doch hart in der Grenze des Zulässigen lagen. Item, dem Bauherrn kann Großzügigkeit und guter Geschmack nicht abgestritten werden, ließ er doch die Pläne von den bekanntesten Baukünstlern des französischen Hofes entwerfen und als Gestalter von Garten und Park war ihm gerade der Beste des Jahrhunderts (vielleicht sogar aller Zeiten) gut genug: André Le Nôtre, der unvergleichliche Gartenarchitekt Seiner Majestät Ludwigs XIV. von Frankreich, der die nie mehr übertroffenen Anlagen von Versailles, von St. Cloud, Chantilly und Meudon geschaffen hat. Heute noch ist der Originalplan des Meisters vorhanden, der wohl in seiner Grundkonzeption, nicht aber in den Details

und Bepflanzungsvorschlägen zur Durchführung gelangt ist.

Übrigens, dieser Herr Le Nôtre scheint ein sehr unabhängiger Geist gewesen zu sein; in den Zeiten des Hochfeudalismus etwas nicht ganz Alltägliches. Als er erfuhr, daß ihm in Würdigung seiner künstlerischen Verdienste der allergnädigste Ludwig das Adelsbrevet samt zugehörigem Wappenschild zuerkennen werde, soll er sehr spöttisch bemerkt haben: «Des armoiries? J'ai déjà les miennes: trois limaçons couronnés d'une feuille de chou!»

Es war für die Nachfahren Zäslins nicht leicht, das kulturelle und künstlerische Niveau des neuen Wenken auf jener Stufe zu halten, wie sie sich der Gründer vorgestellt hatte. Dafür fehlte ihnen möglicherweise die Phantasie, vielleicht aber auch das Geld und die Ambiance. Immerhin wurde nichts Wesentliches verdorben und das allein ist schon verdienstlich. Es blieb aber dem jetzigen Besitzer Alexander Clavel vorbehalten, den Herrschaftssitz wiederum so auszugestalten, daß er als wahres und wertvolles historisches Baudenkmal des Dixhuitième angesprochen werden darf. Er hat keine Kosten und Aufwendungen gescheut, um dem Wenkenhof die richtige Folie und sein wahrhaft herrschaftliches Gesicht zu geben. Die besten Künstler, Fachleute und Architekten des 20. Jahrhunderts wurden zur Vollendung dieses Werkes aus dem In- und Ausland herangezogen. Barockschlösser in Frankreich und Baudenkmäler dieser Zeit aus dem Kanton Bern wurden als klassische Vorbilder und Beispiele benützt. Der Architekt Henri B. de Fischer aus Bern, derfeinsinnige Kenner der Architektur des 18. Jahrhunderts, schuf die neuen Pläne und mit seiner Hilfe wurde der Dachstock gehoben, um die Nordfassade gegen den Park hin wirklich repräsentativ und stilecht zu gestalten. Die Balkongitter sind dem berühmten Vorbild des Palais de Musique in Bern treu nachgebildet und die beiden Leuen, die die aufgeführte Terrasse flankieren, haben ihre Pendants im Schloß zu Hindelbank. In Würdigung der Le Nôtre'schen Grundkonzeptionen sind die einfachen Linien und Anlagen in ihrer edlen Ausgewogenheit noch unterstrichen worden und die beiden prachtvollen Lindenalleen nehmen sich je nach den unvergleichlich schönen und differenzierten Beleuchtungseffekten am Morgen, Nachmittag oder Abend wie die Zugänge zu einem heiligen Hain aus. Wandelt man im transparenten Morgenlicht etwas sinnierend unter diesen gepflegten ehrwürdigen Baumkronen, so fühlt man eine Stimmung der Andacht wie in einem gotischen Dom. Die französische Note in der Innenausgestaltung des Herrschaftssitzes ist namentlich durch den Architekten

Rateau aus Paris geschmacksicher getroffen worden. An der Ausgestaltung des nach 1916 zugekauften beträchtlichen Umschwungs im Bettingertäl hat ausgerechnet der kürzlich verstorbene alt Waffenchef der Kavallerie, Oberst Vogel, eine ebenso wunderliche wie imponierende Mischung von reiterlichem Haudegen und kultiviertem Grandseigneur, ein großes Verdienst. Wenn diese Parkanlagen auch nach englisch-französischem Muster sehr aufgelockert und teilweise sogar zufällig anmuten, so sind sie in ihrer ganzen Schönheit ausgewogen und tun gerade deshalb der Natur nirgends irgend einen Zwang an.

Und dann Reithalle, Marstall, Sattel- und Wagenkammer, sowie die offene Manege am Bettingerweglein, welche Bijoux baulichen Geschmacks und reiterlichen Schönheitsbedürfnisses! Jedes Detail, jede Farbtonung, jeder Stein und jedes Ornament auf das edle Geschöpf des Blutpferdes abgestimmt. Hier haben der Reiter Clavel und seine ebenso pferdesportlich passionierte Frau ihren Lieblingen eine tiefe Referenz erwiesen.

Kurzum, der Wenkenhof ist zu einem Bekenntnis baslerischen Schönheitssinnes und Kulturbedürfnisses geworden, auf das wir Riehener besonders stolz sind und am heutigen Tag seinem kunstliebenden und dem wahren Kulturerbe verpflichteten Besitzer aufrichtig danken wollen.

Man kann sich unser schönes Dorfbild ohne den gepflegten Wenken, von dem aus die Stadtsilhouette Basels und in der Ferne die charakteristischen Höhenzüge des Jura, der Vogesen und des Schwarzwaldes wie ein fein getönter alter Stich aussehen, gar nicht mehr denken. Es wäre jammerschade und nicht zu verantworten, wenn dieser prachtvolle Sitz einmal dem seelenlosen und materialistischen Zeitgeist, der keine Pietät und keine Ehrfurcht vor dem Erhabenen und geschichtlich Verpflichtenden mehr kennt, anheimfallen sollte. Schließlich gehört es auch zur Weisheit und zur Voraussicht der wirtschaftlich und politisch Verantwortlichen unserer lebenden Generation, die immer rarer werdenden Zeugen wahrer Kultur so lange als möglich zu erhalten; die Nachwelt wird ihnen dafür Dank wissen. Dieses Sprüchlein sei zum Abschluß dieser Betrachtung nicht nur dem verehrten Jubilar, sondern auch allen denjenigen, die es irgendwie angeht, ins Stammbuch geschrieben, und wer es nicht versteht, der steck', Riechemerdütsch g'sait, e Stäcke derzue.

In diesem Sinne wünsche ich meiner engeren Heimat, allen denjenigen, die sich um die Erhaltung ihrer Eigenart und Schönheiten sorgen und bemühen, insbesondere aber dem Wenkengeist weiterhin alles Gute.